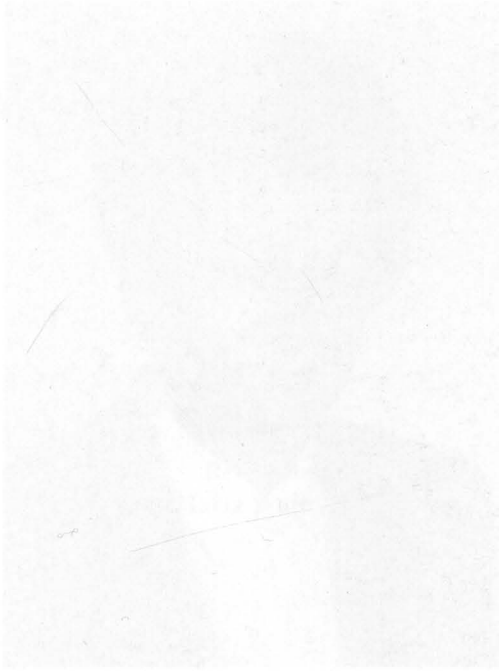


XXIV

studia
germanica
posnaniensia

UNIwersYTET IM. ADAMA MICKIEWICZA W POZNANIU



*Festschrift für
Edyta Polczyńska
zum 40. Arbeitsjubiläum*



Edega Pociuszeiska.

24. 1999

cd 42904411

K

UNIwersytet IM. Adama Mickiewicza w Poznaniu

STUDIA GERMANICA POSNANIENSIA XXIV

Herausgegeben von

ANDRZEJ Z. BZDEGA, STEFAN H. KASZYŃSKI, HUBERT ORLOWSKI

Redaktion:
Maria Wojtczak



POZNAŃ 1999

Biblioteka UAM

Redakcja: Maria Wojtczak
Opracowanie redakcyjne: Frank König

Wydanie publikacji dofinansowane przez Komitet Badań Naukowych

© Wydawnictwo Naukowe UAM, Poznań 1999



Projekt okładki: Ewa Wąsowska
Redaktor techniczny: Elżbieta Rygielska

ISBN 83-232-0961-8
ISSN 0137-2467

WYDAWNICTWO NAUKOWE UNIWERSYTETU IM. ADAMA MICKIEWICZA W POZNANIU

Wydanie I. Nakład 550 egz. Ark. wyd. 17,00. Ark. druk. 13,25+2 wkł.
Papier offset. kl. III, 80 g, 70 : 100. Podpisano do druku w październiku 1999 r.

WYKONANO W ZAKŁADZIE GRAFICZNYM UAM, POZNAŃ, UL. WIENIAWSKIEGO 1

Bibl. UAM
WSP

INHALT

Editorial.....	3
Tabula gratulatoria.....	4
Cecylia Z a ł u b s k a (Poznań): Professor Edyta Polczyńska zum vierzigsten Arbeitsjubiläum.....	9
Hubert O r ł o w s k i (Poznań): Pufendorfs Polenbild und die reichspublizistische Option..	13
Werner Rieck (Potsdam): Zur Vielfalt deutscher Romanliteratur zwischen Barock und Frühaufklärung.....	23
Olga D o b i j a n k a - W i t c z a k o w a (Kraków): Unzeitgemäß – zeitgemäß? Zu Schillers <i>Kabale und Liebe</i> (aus polnischer Sicht).....	37
Maria W o j t y s i a k (Poznań/Bamberg): Denkmuster im Polenbild von Ernst Moritz Arndt und ihre Funktion.....	45
Jerzy K a ł a ż n y (Poznań): <i>Sechs Polen-Lieder</i> von Joseph von Opeln-Bronikowski. Edition und Kommentar.....	55
Hubertus F i s c h e r (Hannover): „Grenzpfahl mit Ordenskreuz“. Überlegungen anlässlich unveröffentlichter Dokumente.....	67
Tadeusz N a m o w i c z (Warszawa): Zur Literatur in Ostpreußen als einem Phänomen der „Grenzraumliteratur“.....	81
Lech T r z e c i a k o w s k i (Poznań): Otto von Bismarck in der polnischen Historiographie.....	91
Maria K ł a Ń s k a (Kraków): Theodor Zöckler und die Galiziendeutschen.....	103
Małgorzata C z e k a Ń s k a (Poznań): Zur Reaktion der polnischen Presse auf die städtebaulichen Aktivitäten der preußischen Behörden in Posen (1900-1914).....	121
Jan P a p i ó r (Poznań): Stanisław Przybyszewski als Vermittler europäischen Kulturgutes	131
Izabela S e l l m e r (Poznań): „Wie soll ich es schaffen?“ – Klaus Mann im Spiegel seiner Exiltagebücher.....	145
Maria W o j t c z a k (Poznań): Franz oder Franciszek Sawicki – ein deutscher und polnischer Denker.....	153
Roman D z i e r g w a (Poznań): Zur Rolle der deutschsprachigen Literatur in der Essayistik Józef Wittlins aus den Jahren 1918-1939.....	161
Stefan H. K a s z y Ń s k i, Maria K r y s z t o f i a k (Poznań): Nachwirkung oder Parodie? Eine vergleichende Studie zur kulturgeschichtlichen und thematologischen Nähe der Romane <i>Die Blechtrommel</i> von Günter Grass und <i>Der Doppelgänger</i> von Klaus Rifbjerg.....	173
Czesław K a r o ł a k (Poznań): Das Suchbild des Zensors. Methodologische Probleme einer literaturwissenschaftlichen Zensurforschung.....	185
Bernhard G a j e k (Regensburg): Das Grab in Wilflingen. Anmerkung zur Beerdigung Ernst Jüngers.....	195
Eberhard M a n n a c k (Kiel): Satire, Ironie und Humor in Günter de Bruyns <i>Märkische Forschungen</i>	199
Verzeichnis der Veröffentlichungen von Prof. Dr. habil. Edyta Polczyńska.....	207

1821-

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

IZABELA SELLMER

„WIE SOLL ICH ES SCHAFFEN?“ – KLAUS MANN IM SPIEGEL SEINER EXILTAGEBÜCHER

Das Tagebuch als Lebensstütze, als Trost, Zuflucht und Stärkung? Nachweisbar spielt das regelmäßig geführte Diarium in vielen Fällen diese Rolle, ob als Ort des Bekennens oder jener des Verbuchens¹, mit Äußerlichkeiten des Lebens gefüllt oder kontemplativ², selbstbezogen oder der Welt zugewandt³, als „Beichtvater [...] kleiner und großer Menschlichkeiten“⁴. Dies gilt insbesondere für jemanden, der sich zum Aufgeben der bisherigen Lebensform gezwungen sieht und nach einer neuen Ausschau hält, mag er das Neue und Unbekannte mit noch so viel freudiger Neugier erwarten. Dies gilt doppelt, wenn die Veränderung zugleich auch – oder gar vor allem – angstvolle Ungewißheit verursacht. „Zum Zeitpunkt der unmittelbaren Gegenwart, im Augenblick ihres Eintretens also, können die Veränderungen nicht anders als punktuell wahrgenommen und verarbeitet werden, beispielsweise durch unmittelbares Aufzeichnen. Die Versuche, sie rasch in vertraute, überlieferte Denkschemata einzuordnen, scheitern in den meisten Fällen an der Fremdartigkeit der neuen Erlebnisse und Eindrücke. Doch gerade dann, wenn sich die Gegenwärtserfahrung nicht mehr in bekannte Deutungsmuster einpaßt, muß sie einer intensiveren Reflexion unterzogen werden, denn erst diese ermöglicht eine Auslegung des

¹ Klaus Günther Just: *Das Tagebuch als literarische Form*. In: ders., *Übergänge*. Bern 1966, S. 35.

² Peter Boerner: *Tagebuch*. Stuttgart 1969.

³ Gerhart Baumann: *Das Tagebuch. Vom Umgang mit sich selbst*. In: ders., *Sprache und Selbstbegegnung*. München 1981, S. 58. Baumann spricht in diesem Zusammenhang von einem letzte[n] Rückzug auf sich selbst“ oder einer „Ausfallspforte in die Welt“.

⁴ Karl Hans Bühner: *Möglichkeiten des Tagebuchs*. In: *Welt und Wort*. 5, 1950, S. 189.

Geschehenden und ein Verständnis der fragwürdig und unbegreiflich gewordenen Welt.“⁵

Für die meisten Schriftsteller, die nach 1933 Deutschland verlassen mußten, bedeutete das Exil ein derartiges In-Frage-Stellen ihrer bisherigen Überzeugungen und Sicherheiten. Die Autobiographik, der sich manch ein Emigrant in der Fremde zuwandte und die so zu einer der populärsten Gattungen in der deutschsprachigen Literatur der Jahre 1933-1945 wurde⁶, kann vor diesem Hintergrund als „Reaktion auf den Realitätsverlust des Exils“⁷ gedeutet werden, denn es finden sich zahlreiche Belege für die Richtigkeit der Einsicht Walter Hilsbechers, wenn er meint: „Zeiten der Hochspannung (und damit ist innere Hochspannung gemeint, äußere Hochspannung, wenn sie mit ihr zusammentrifft, ist nur ihre Folge, ihr Ausdruck, manchmal auch die Drohung des Ausbruchs) haben im geistigen Bereich die Tendenz zum Fragment.“⁸ Im Bemühen um ein neues Welt- und Ich-Verständnis sich selbst überantwortet, arbeitet der Emigrant Schritt für Schritt an einem ewig un abgeschlossenen Entwurf. „Es gilt nämlich, sein Getroffensein durch die umwälzenden Verwandlungen zu erfassen, dessen einzelne Symptome und Resultate einerseits nicht aus den Augen zu verlieren, andererseits aber danach zu streben, mannigfaltige Begebenheiten und Empfindungen miteinander zu verknüpfen.“⁹

Ein Wesenszug diaristischer Aufzeichnungen liegt jedoch in deren intimem Charakter sowie in der Ungeordnetheit. Zum ersteren muß festgehalten werden, daß die Frage nach der Authentizität eines Tagebuches von derjenigen nach seiner historischen Richtigkeit unbedingt zu trennen ist. „Die Schwierigkeiten bei Aufzeichnungen – wenn sie gewissenhaft und genau sein sollen – bestehen darin, daß sie persönlich sind.“¹⁰ Was im Prozeß aufrichtigen und unmittelbaren Aufschreibens entstehen kann, ist allemal die Wahrheit des schreibenden Ich.

Das zweite Merkmal diaristischer Literatur (das Fehlen einer intendierten Rangordnung) verdeutlicht den Unterschied zwischen dem Tagebuch und der Autobiographie (bzw. den Memoiren), womit die Einzigartigkeit des ersteren zutage tritt. Seine Unmittelbarkeit und Linearität erschwert jegliche „Organisierung des Stoffes“¹¹ oder macht sie gar unmöglich. „Tagebücher präsentieren gewesenes Präsens.

⁵ Izabela Sellmer: *Warum schreibe ich das alles?* - Zur Rolle des Tagebuches für deutschsprachige Exilschriftsteller 1933-1945. Frankfurt (M.) u.a. 1997, S. 205.

⁶ Vgl. Lothar Bluhm: *Das Tagebuch zum Dritten Reich*. Bonn 1991, sowie Sellmer (ebenda), S. 41f.

⁷ Rainer Zimmer: *Zur Autobiographik des Exils 1933-1945*. In: Ch. Fritsch, L. Winkler (Hrsg.): *Faschismuskritik und Deutschlandbild im Exilroman*. Berlin 1981, S. 221.

⁸ Walter Hilsbecher: *Das Zeitalter des Fragments*. In: Horst Lehner (Hrsg.): *Das Zeitalter des Fragments*. Herrenhalb 1964, S. 232. (Dieser Band versammelt ursprünglich vom Süddeutschen Rundfunk gesendete Beiträge zur modernen Literatur).

⁹ Sellmer (wie Anm. 5), S. 205.

¹⁰ Elias Canetti: *Aufzeichnungen 1942-1948*. München 1965, S. 73.

¹¹ Harry Graf Kessler: *Tagebücher 1918-1937*. Frankfurt (M.) 1961, S. 663 (28.4.1932).

Nicht als Bestandsaufnahme, sondern als Momentaufnahme. Nicht im Überblick, sondern durch Einblicke.¹²

Ein solcher geordneter Überblick über das Leben Klaus Manns im Exil anhand seiner Tagebücher wird auch an dieser Stelle keinesfalls angestrebt, zumal die aus dem Diarium gewonnenen Erkenntnisse nicht durch sonstige biographische Informationen über den Autor ergänzt bzw. berichtigt werden. Das Ziel der folgenden Ausführungen liegt in der Herausarbeitung einiger thematischer Schwerpunkte der Mannschen Aufzeichnungen¹³, die sich auf das Selbstverständnis des Diaristen beziehen. Es ist ein Ich, das sich im Tagebuch widerspiegelt, und ob das Spiegelbild verzerrt und trüb erscheint oder nicht, wird hier nicht weiter erörtert. Strenggenommen müßte in den meisten Fällen somit vom diaristischen Ich die Rede sein, was allein aus Gründen der Stilistik und der Leserfreundlichkeit unterbleibt.

Der Privatmann Klaus Mann läßt sich selbstverständlich nicht trennen von dem Schriftsteller, dem politisch interessierten Zeitgenossen, dem Emigranten dieses Namens, und es wird auch nicht versucht, dergleichen Trennlinien zu ziehen. Wenn im folgenden die Äußerungen zur Politik und Zeitgeschichte sowie Kommentare zum eigenen schriftstellerischen Schaffen¹⁴ ausgeblendet werden, so geschieht es aus einem bestimmten Grunde: Es kommt in dieser kurzen Studie darauf an, wiederkehrende Motive, Themen und Probleme sowie Namen zu nennen, welche aufgrund der häufigen Erwähnung im Medium des Tagebuches als für den Alltag des Schriftstellers prägend und wichtig bezeichnet werden können.

Der älteste Sohn des berühmten Vaters lebt sehr intensiv: Da gibt es – neben dem Schreiben und dem Schlaf (solchen Alltagsbeschäftigungen wie dem Essen schenkt Klaus Mann in seinem Tagebuch kaum Aufmerksamkeit – im Gegensatz zu dem Diaristen Thomas Mann) – zahlreiche Treffen, Gespräche, Partys, Kino- und Theaterbesuche und sehr viele Reisen. Sie bestimmen bis zu dem Zeitpunkt, als er in die USA emigriert, weitgehend seinen schnellen, ja recht hektisch anmutenden Lebensrhythmus. Unmöglich, alle Städte und Länder, die er in diesen Jahren besucht, aufzuzählen. „Ich muß viel reisen“¹⁵, so klingt seine einfache Begründung des häufigen Ortswechsels. Es wird etwas mit der Unruhe Klaus Manns und mit seinem Widerwillen gegen Festes, Abgesichertes, Unbewegliches zu tun haben, wenn er oft den Eindruck vermittelt, sein halbes Leben vergehe mit Reisen (vgl. III, 152, 16. 8. 37).

¹² Erich Kästner: *Notabene 45. Ein Tagebuch*. Berlin/Zürich 1961, S. 13.

¹³ Da die Jugend-Tagebücher Klaus Manns verschollen sind, können wir ohnehin lediglich auf die Aufzeichnungen von 1931 bis zu seinem Tode zurückgreifen: es handelt sich bei diesem Autor also fast ausschließlich um Notizen aus dem Exil. Genaueres über den Umfang, charakteristische Merkmale sowie inhaltliche Schwerpunkte der Tagebücher Klaus Manns vgl. Sellmer (wie Anm. 5), S. 52f.

¹⁴ Hierzu vgl. Sellmer (wie Anm. 5), Kapitel 5.2: *Die Weltbürger*, S. 96-113, sowie Kapitel 6.2: *Von der Unmöglichkeit, auf ein besseres Morgen zu hoffen*, S. 153-171.

¹⁵ Klaus Mann: *Tagebücher 1931-1949*. 6 Bde. München 1989ff., Bd. II, S. 97 (26.2.35). Im weiteren wird aus den Tagebüchern Klaus Manns im fortlaufenden Text nach Band, Seitenzahl und Datum zitiert.

Der Widerstand dagegen, sich festzulegen, wird von einer gegensätzlichen Neigung einerseits in Schach gehalten, andererseits aber genährt und angetrieben. Der unstete und unruhige Klaus Mann sehnt sich nach einer glücklichen Beziehung, nach verlässlichen Freunden, fühlt sich in dem atemlosen Trubel seines Lebens oft einsam. Selten vermag er jedoch, auf das nächste Treffen zu verzichten, selbst wenn er schon viele hinter sich hat. „Sein Bedürfnis, überall dabeizusein, alles möglichst gleichzeitig zu machen, keine Erfahrung auszulassen, erscheint als ein entscheidendes Wesensmerkmal seiner Person überhaupt, als seine spezifische Form der Annäherung an die Welt. [...] Seine Betriebsamkeit verselbständigt sich manchmal, ist dann ein Getriebensein, auch Flucht, auch Kompensation.“¹⁶

Die Flucht vor dem Glück, vor der wahren Liebe? Der homosexuelle Klaus Mann schreibt offen über diesbezügliche Erfahrungen und Bedürfnisse, die er ungehemmt auslebt. Befriedigung findet er allerdings nur selten. Er braucht nämlich gleichzeitig robuste, starke, unkomplizierte Liebhaber (vornehmlich sind es Matrosen, Soldaten, auch Strichjungen) und – einen „einzigen Geliebten, mit dem sich die höher entwickelten emotionalen Qualitäten, die geistigen Interessen teilen lassen“.¹⁷

Meistens findet er nicht, was er sucht. Da gibt es den jungen finnischen Gutsbesitzer Hans Aminoff, der seine Hoffnungen enttäuscht und dem gerade Emigrierten eine Nachricht von seiner Verlobung zuschickt. Als der Brief eintrifft, erschüttert das längst Vermutete Klaus Mann dennoch stark: „Wußte ich es nicht alles? Vor den Kopf geschlagen, trotzdem.“ (I, 148, 19. 6. 33) Danach scheint ihm keine neue Beziehung zu gelingen. Im Sommer 1933 konstatiert er verbittert: „Ich habe, seit ich von München fort bin, [...] die Liebe nur für Barzahlung gemacht: ich mußte zahlen. [...] Die Kraft, irgendeinem einzelnen Fall inniger und ausführlicher nachzugehen, ist nicht da.“ (I, 152, 2. 7. 33) Und drei Tage später heißt es wiederum: „Ich werde das Leben nicht aushalten, wenn ich das nächste halbe Jahr so weiterlebe, wie die letzten Monate. Nehme mir vor mit aller Kraft den Menschen zu suchen, der mir hilft, über HANS wegzukommen.“ (I, 153f., 5. 7. 33)

Erst 1937 wird er gefunden: der amerikanische Theaterkritiker Thomas Quinn Curtiss, der ideale Partner, den Klaus Mann ‚Tomsky‘ nennt. „Ein größeres Maß an ‚Erfüllung‘, als diese Beziehung mir bringt, dürfte mir ‚von der hohen Instanz‘ nicht bestimmt sein.“ (IV, 27, 15. 3. 38) Wie sehr der junge Schriftsteller an Curtiss hängt, enthüllen die Worte, die er nach der endgültigen Trennung aufschreibt: „Abschied von Tomsky. Ich kann mich an einen bitterern nicht erinnern. Ich war mit keinem so sehr zusammen, wie mit ihm. Schmerz. Schmerz des Lebens. Daß alles gleitet und vorüberirnt. Tränen.“ (IV, 13, 17. 1. 38) Der Versuch, den Fluch in einen Segen umzuwandeln und statt von Einsamkeit von Freiheit zu sprechen, kann nicht wirklich positiv verinnerlicht werden: „Ich bin freier. Da ich keine Hilfe akzeptiere, bin ich

¹⁶ Peter L a e m m l e : *Nachwort zum ersten Band der Tagebücher Klaus Manns*. In: M a n n (ebenda). Bd. I, S. 193f.

¹⁷ Ebenda. S. 201.

Rücksicht niemandem mehr schuldig. Wenn es mir beliebt wird, mich fallen zu lassen, hält mich nicht das Pflichtgefühl der Liebe. Nur so lang die innere Stimme es verlangt, ertrage ich die Qual des Lebens, Schreibens ...“ (IV, 149, 26. 12. 39)

Jahrelang scheint es jedoch für Klaus Mann eine Person zu geben, der er vertraut, vor der er sich rückhaltlos öffnet, deren Existenz ihn förmlich an das Leben bindet: seine Schwester Erika. Mehrmals bemerkt er, allein der Gedanke an sie halte ihn davon zurück, Hand an sich zu legen. Das Gefühl der Einsamkeit quält ihn „immer nur, wenn SIE nicht da“ (I, 124, 14. 3. 33) ist. Als ihr (homosexueller) Bruder weiß er um die Unmöglichkeit, mit Erika zusammenzuleben. Doch in seiner „existentiellen Verflechtung“ mit ihr träumt er den „Zwillingstraum von den zwei Hälften, die erst zusammen eine Person, eine Ganzheit ergeben“.¹⁸ Im Laufe der Zeit gestalten sich alle menschlichen Beziehungen Klaus Manns immer schwieriger, und parallel dazu entfernt er sich auch von seiner Schwester. Das „Gefühl der Vereinsamung“ (V, 30, 31. 3. 40) wächst. „Alles entweicht ... Friedrich [der Verleger Fritz H. Landshoff, I.S.], von dem ich nichts höre ... Tomsy, zu dem die Beziehung immer inhaltsloser wird ... Ach, und welch tödliche Beängstigung, wenn ich zuweilen zu spüren meine, wie sogar E(rika) – – –“ (ebenda). Zuweilen vermag er seine Situation jedoch recht klar zu sehen und die Leere, die um ihn entsteht, nicht allein anderen zur Last zu legen. So fragt er sich einmal in bezug auf den Gedanken, seine Freunde würden seiner überdrüssig: „Oder ist das nur mein ‚Verfolgungswahn‘? Oder verwechsle ich meinen eigenen Überdruß mit ihren Gefühlen mir gegenüber?“ (V, 103, 21. 6. 42)

Die wiederholte Klage über das Einsamsein mutet bei jemand, der ja sehr früh die Bekanntschaft der interessantesten (und prominentesten) Zeitgenossen machte, sie fast alle kannte und immer ‚dabei war‘, auf den ersten Blick unverständlich an. Am Ende sind es jedoch zu viele, mit denen er sich trifft, über Gott und die Welt plaudert, die zahlreichen Eindrücke können nicht mehr verarbeitet werden. Daraus resultiert seine Unruhe und die Intensität seines Lebens, die ihn jedoch oft an den Rand des Abgrunds bringt. „Der Bohemien liebt das Großbürgerlich-Repräsentative, der Abenteurer sucht die Geborgenheit.“¹⁹ Wen kennt er, wer kennt ihn wirklich? Vielleicht die lesbische Schweizer Freundin Annemarie Schwarzenbach, genannt Miro, die er eine Zeitlang zu heiraten gedenkt. In ihr ahnt er wahrscheinlich den „gleichen androgynen Typus“ als geschlechtsloses „Inbild des menschlichen Ursprungs“.²⁰ Extrem drogensüchtig, stirbt Annemarie jedoch 1942 an einer Überdosis.

Dann ist es noch die „sonderbare Familie“ (III, 61, 3. 7. 36), deren Mitglieder hier und da erwähnt werden: außer Erika die lebenswürdige Mutter Katja Mann

¹⁸ Peter L a e m m l e : *Nachwort zum dritten Band der Tagebücher Klaus Manns*. In: M a n n (wie Anm. 15), Bd. III, S. 187.

¹⁹ L a e m m l e (wie Anm. 16), S. 198.

²⁰ Wilfried F. S c h o e l l e r : *Nachwort zum zweiten Band der Tagebücher Klaus Manns*. In: M a n n (wie Anm. 15), Bd. II, S. 178.

(von den Kindern Mielein genannt), der sympathische Bruder Golo, ein guter Freund und Zuhörer, die jüngeren Geschwister, auf die Klaus Mann verhältnismäßig selten zu sprechen kommt – und der Vater, dessen Größe immer wieder in den Aufzeichnungen des Sohnes spürbar wird. Es ist keine einfache Beziehung und sie soll hier keinesfalls auf einen Punkt gebracht werden. Klaus Mann hält sich im übrigen in der Beurteilung des ‚Zauberers‘, wie ihn die Kinder unter sich nennen, zurück, und ein großer Respekt vor dessen Leistung ist nicht zu überhören. Des öfteren träumt er allerdings vom Tod des Vaters, von dessen „heimlich schwulem Leben“ (II, 32, 5. 5. 34), dessen Erfüllung sich Thomas Mann verweigert hat und das Klaus nun genießt. Der berühmte Vater wirft einen Schatten auf den Sohn, aber auch umgekehrt: Der Sohn mit seiner schwierigen Eigenart ist da und verlangt Aufmerksamkeit. Daß er sie nicht immer findet (oder zu finden vermag), belegt beispielhaft die folgende Stelle: „Empfinde wieder sehr stark, und nicht ohne Bitterkeit, Z.s [Zauberers, I.S.] völlige Kälte mir gegenüber. Ob wohlwollend, ob gereizt [...]: niemals interessiert; niemals in einem etwas ernsteren Sinn mit mir beschäftigt.“ (III, 110, 25. 2. 37) Dahingestellt sei, in welchem Maße Minderwertigkeitsgefühle in diese Sicht des erfolgreichen Vaters mit hineinspielen.

Das Leben als Ganzes scheint für Klaus Mann oft zu schwer. Müßte er alles aufgeben, wäre es – denkt er, noch bevor er im März 1933 Deutschland verläßt – „geringfügig“ (I, 118, 19. 2. 33). Die Rechnung, die er dabei aufstellt, sieht folgendermaßen aus: „Die Chance einer wirklich glücklichen Verbindung – fällt aus. Die Chance des literarischen Ruhms in näherer Zeit für unsereins – fällt wahrscheinlich auch aus. Wenn ein Gift dastünde, würde ich sicher nicht zögern [...]. Übrigens keine Spur von Todesangst. Der Tod kann nur als Erlösung empfunden werden.“ (ebenda). Damit sind wir bei dem großen Thema der privaten Aufzeichnungen Klaus Manns gelangt: Es heißt Tod und wird oft mit der Drogensucht des Schriftstellers in Verbindung gebracht.

Rauschmittel bedeuten für Klaus Mann die Möglichkeit, sich von der Wirklichkeit zu entfernen. Seit wann er Drogen nimmt, läßt sich nicht genau feststellen, Ende 1933 schreibt er jedenfalls dazu im Tagebuch: „Neigung zu ‚Thunfisch‘, nicht wachsend, aber konstant.“ (I, 185, 27. 12. 33) Er nimmt Morphium, Opium, Kokain – der Drogenkonsum wird genau verzeichnet, wenn auch manchmal nur sehr knapp mit dem Partizip „genommen“. Als Sucht will Klaus Mann seine Neigungen jedoch nicht bezeichnen, er vertraut auf seine „gute und eigentlich starke Natur“ (III, 135, 28. 5. 37), die ihn ... die Entwöhnungskuren überstehen läßt! Bald nimmt er „wieder ziemlich regelmäßig, und nicht ganz wenig. Ist das Leichtsinn, physischer Zwang, Selbstzerstörungstrieb, Ersatz de suicide?“ (III, 154, 23. 8. 37) Mit einem Satz formuliert er treffend die Wechselbeziehung zwischen Drogensucht und der Todesfaszination: „Die Gier nach der Droge ist kaum zu unterscheiden von der Lust auf den TOD.“ (II, 139, 22. 10. 35) In Zeiten, in denen tatkräftige Daseinsenergie ihn überwältigt, nimmt er demzufolge wenig ‚Stoff‘ – und auch umgekehrt.

Sehr oft spricht Klaus Mann über seinen Wunsch zu sterben; auch die Todesfälle (meist durch Selbstmord) von Freunden und Bekannten werden bedacht: „Wie bevölkert von Freunden ist das dunkle Land.“ (II, 117, 13. 7. 35) Extrem empfindlich für die Vergänglichkeit des Lebens, fühlt er den „gnadenvollen Blick des TODES“ (II, 59, 30. 8. 34) auf sich ruhen und wäre „am weitaus liebsten [...] sofort tot“ (II, 140, 27. 10. 35). An manchen Tagen ist er „todessüchtig – ohne eigentlich traurig zu sein“ (II, 141, 5. 11. 35), an anderen schreit er geradezu „vor Traurigkeit“ und fragt sich: „Wie soll ich es schaffen? Lieber Gott, wie SOLL ich es schaffen?“, um dann mit Erleichterung wieder an den Tod zu denken (II, 146, 21. 11. 35). Dabei lebt er zuweilen nicht ungerne und spürt dabei ein „starkes und bewegendes Gefühl für das Mysterium des Lebens“ (III, 40, 19. 4. 36). Es lohnt sich doch, „Teil zu haben (Teil zu sein) an diesem rätselhaften Phänomen (dem Leben; dem Ichsein)“ (ebenda). Das Entsetzen und die Sehnsucht nach der Auflösung wechselt in den Aufzeichnungen Klaus Manns mit dem Gefühl, das Leben bringe doch zuweilen Gutes mit sich, wobei die Todessehnsucht zusehends überhand nimmt. Das Nichts zieht ihn immer stärker an²¹ und er erträgt „das Leben mit äußerster Anstrengung“ (III, 163, 2. 10. 37). Der Tod bedeutet Friede, Befriedigung des seltsamen Heimwehs, er ist das „Einzigste, was mir das Leben erträglich macht“ (IV, 95, 27. 3. 39). Auf der anderen Seite vertieft das Todesbewußtsein Klaus Manns Lebensgefühl, indem es – wie auch die Drogen – zur „Erweiterung, Entgrenzung des Raumes“²² führt. Zehn Jahre früher weiß der Schriftsteller schon um seine künftige Entscheidung, läßt sich aber mit ihr gewissermaßen Zeit: „Irgendwann werde ich den Tod doch wieder auf dem holden, schaurigen Umweg über die Droge suchen ... Dies wird nicht ‚Schwäche‘ sein. Ich werde es wollen.“ (IV, 95, 27. 3. 39) Allmählich wird jede freudige Erwartung durch die Todesaussicht gesteigert, wie auch jede „Bitterkeit gemildert (wird) durch den schönen Blick auf das Ende“ (V, 9, 1. 1. 40) Bereits 1942 ist Klaus Mann „nah am Selbstmord“ (V, 97, 8. 6. 42). In dieser krisenhaften Periode, ehe er in die Armee einberufen wird, hat er große finanzielle Schwierigkeiten, sieht sie jedoch als keinen ausreichend zwingenden Grund für diese „endgültige Geste“ (V, 114f., 22. 10. 42) an. Er will nicht „so im Elend sterben“ (ebenda). Dabei glaubt er nicht mehr, daß ihm jemand helfen könnte. Die Schuld, wenn es eine gebe, liege wohl letztendlich an ihm: „Ich bin sicher, daß die, die ich liebe, ihr Bestes getan haben, um mir zu helfen. Jeder Mensch bekommt genau so viel Trost und Zuwendung, wie er verdient und möchte. Ich glaube nicht, daß ich schlecht behandelt wurde. Ich kann einfach das Leben nicht mehr ertragen.“ (V, 120, 24. 10. 42)

Der seinen heißesten Wunsch in die Worte kleidet: „Ich möchte gebraucht werden“ (V, 136, 15. 6. 43), wird unfähig, die Möglichkeiten der Betätigung zu nutzen; er hat keine Lust mehr zu arbeiten, zu schreiben, zu leben. Das trübselige,

²¹ Vgl dazu u.a. III, 69, 16.8.36; III, 78, 8.10.36; III, 139, 10.6.37; IV, 60, 5.9.38; V, 21f. 18.2.40; V, 99, 11.6.42; V, 154, 12.7.43; VI, 186, 30.9.48.

²² Schöeller (wie Anm. 20), S. 173.

eintönige, träge und langweilige Soldatenleben²³ steigert seine Deprimiertheit und Resignation. Am Anfang des Jahres 1947 fragt er dann entmutigt: „Wie lange noch ...?“ (VI, 107, I. 1. 47), bevor er zwei Jahre später ankündigt: „Ich werde diese Notizen nicht weiterführen. Ich wünsche nicht, dieses Jahr zu überleben.“ (VI, 203, I. 1. 49)

Noch eines soll in diesem Zusammenhang nicht unerwähnt bleiben: Klaus Manns Verhältnis zu Gott. Kein religiöser Mensch im herkömmlichen Sinne, sucht er jedoch nach religiöser Identität: „Genießend und leidend suche ich Gott. Ich glaube an Ihn und ich werde ruhig sterben.“ (III, 40, 19. 4. 36) Gott, wie er (nicht sehr oft!) in den Aufzeichnungen des Schriftstellers auftaucht, weist große Affinität mit seiner Auffassung des Todes auf. So heißt es z.B. am Vortag des dreißigsten Geburtstags Klaus Manns: „Ich bete zu Gott – den es geben muß – mit aller Inbrust: daß es nicht mehr lange dauert.“ (III, 122, 5. 4. 37) Auch an einer anderen Stelle meint er, er glaube „auf eine sehr schwer zu schildernde Art [...] an den persönlichen Gott“ (III, 139, 9. 6. 37). Je mehr er sich von der Welt loslöst, je entwurzelter er sich vorkommt, desto deutlicher wird seine Vorstellung von Gott (vgl. V, 134, 13. 6. 43), die allerdings nicht näher beschrieben wird. Der bisher konfessionell Ungebundene spielt sogar mit dem Gedanken, der katholischen Kirche beizutreten (vgl. V, 178, 17. 10. 43). Zu einem solchen Schritt kommt es aber nicht. Der diaristische Versuch, der wachsenden Verzweiflung und dem hoffnungslosen Überdruß einen positiven Zukunftsentwurf entgegenzusetzen, scheitert (auch im Leben gelingt er nicht, könnte man hinzufügen).

Die Schwerpunkte, die bei der Schilderung des Einzigartigen im Leben und Denken Klaus Manns, wie es in seinem Tagebuch zum Ausdruck kommt, gesetzt wurden, mögen willkürlich erscheinen. Mit einem Diarium liegt ja immer eine „Serie von Entwürfen [vor], mit denen ein widersprüchliches Spiel von Identifikation und Dissoziation abläuft“.²⁴ Aus der doppelsinnigen ‚Bedenklichkeit‘ dieser Gattung leiten sich jedoch ihre Erkenntnismöglichkeiten ab: Weil darin dem unwiederbringlich vergehenden Augenblick Raum zugebilligt wird, zeugen tägliche Aufzeichnungen auf einzigartige Art und Weise von der menschlichen Befindlichkeit des Schreibenden; ihre Untersuchung kann das Verständnis dessen, was sonst nur eine Laune zu sein scheint, vertiefen und ungeahnte Entwicklungslinien aufdecken.

²³ Vgl. dazu u.a. VI, 10, 8.1.44; VI, 11, 13.1.44; VI, 33, 12.6.44; VI, 35, 20.6.44; VI, 44, 16.8.44.

²⁴ Matthias Thibaut: *Sich-selbst-erzählen. Schreiben als poetische Lebenspraxis*. Stuttgart 1990, S. 45.